

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 35

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

Hütet euch an der offenen (Haus)Türe!

Die Türglocke klingelt, während die Dame des Hauses gerade beim Treppengehen ist. Derartige Beschäftigungen gehören heutzutage selbst für solche Damen, welche in früheren Zeiten einen Staublumpen nicht einmal mit den Fingerspitzen angerührt hätten, durchaus zur Tagesordnung. (Wer sollte sonst diese Arbeit tun?) Also es hat geläutet. Vor der Türe steht ein Mann im Uebergwändli; er trägt ein kleines, schwarzes Kästchen in der Hand und erklärt, daß er einen elektrischen Zähler auswechseln müsse. Die Situation ist vollkommen undramatisch und banal; jede von uns kann solches oder ähnliches täglich noch vor dem Zmorgen erleben. Aber jetzt kommt es drauf an, ob man seine Phantasie im Stahlbad der Krimis und der Zeitungslektüre gehärtet hat. Bei mir z. B. meldet sich neuerdings bei derartigen Szenen sogleich der Argwohn, weil ich letzthin gelesen habe, daß die Stadtpolizei einen neuen Amtszweig eingerichtet hat, der sich ausschließlich mit der prophylaktischen Verbrechensbekämpfung befaßt. Einer der wichtigsten Leitsätze dieser Stelle lautet, man solle stets die Personal- und Arbeitspapiere unbekannter Funktionäre prüfen, die unsere Wohnung betreten wollen. Diese Warnung taucht sogleich vor mir aus der Tiefe des Unterbewußtseins auf, während ich mir die Hände am Schurz abtrockne. Aber traut man sich denn – schüch wie unsereiner nun einmal ist – von dem Mann an der Türe solches zu verlangen? Zudem sieht er eigentlich ja eher harmlos aus – gar nicht wie ein Gängschter. Andererseits: die Dächlikappe – das schwarze Kästchen – eine Zeitbombe vielleicht? ... Jäso Sie – da muß man aufpassen! Es stimmt zwar – man erkennt die Bösewichte nicht mehr so auf den

ersten, besten Blick. Die tragen heutzutage weder Dächlikappen noch Uebergwändli; viele von ihnen zeigen beste Manieren sowie teuerste Maßanzüge vor und verkehren gar in der besseren Gesellschaft. Das würde allerdings wieder zugunsten meines Uebergwändli-Mannes sprechen, doch meine Menschenkenntnis liegt immer noch im Kampf mit dem Pflichtbewußtsein. Schließlich hat man mir die Prophylaxe empfohlen, und so halte ich mich denn an die bewährte Methode des Kompromisses. Ich führe den Verdächtigen in den Raum neben der Waschküche, wo sich die Zähler befinden, ziehe mich diskret zurück und drehe leise den Schlüssel um. (Die Zeitbombe wird ja kaum losgehen, solange der Mann im Hause ist.) Dann erkundige ich mich telefonisch bei unserem Ortsmonteur vom Elektrizitätswerk, ob wirklich ... Der Schluß dürfte für jeden Krimiliebhaber eher enttäuschend ausfallen: Es war wirklich ein Angestellter vom Werk, der einen Zähler auswechseln mußte! Aber so ist fast alles, was einem im täglichen Leben passiert – die pikanten Poin-ten gibt es nur in den tollen Fil-

men und in ebensolchen Büchern. Ich schlich leise wieder in den Keller zurück und hielt dann mit dem ahnungslosen Monteur einen Schwatz ab über die vielen Einbruch- und Einschleichdiebstähle der letzten Zeit: «Und gällez – alle diese unvorsichtigen Hausfrauen! Lassen jede wildfremde Person ohne Argwohn ins Haus herein – einfach so! ...» Gritli

Schnellaufbahn eines Stars

Frieda Stöckli kam in Binningsheim zur Welt, einem der letzten Orte des gesegneten Vaterlandes, der weder vom Fremdenverkehr lebt noch andere Verdienste hat. Ein Ort, der leicht schläft oder besser schlief, denn die Erklärung Friedas zur Schönheitskönigin riß Binningsheim mehr oder weniger aus diesem angenehmen Zustand. Daß sie «hübsch» war, wußte jeder in der kleinen Stadt, daß sie «tüchtig» war auch; sie war Schneiderin und hatte sich bereits ein kleines Lädli erworben. Ein Photo des hiesigen Photographen, Fritz Knüsli, war schuld an der ganzen Ge-

schichte. Er hatte es zwecks Erlangung eines Preises einem Streukäsewettbewerbs-Direktor eingesandt. Diesem mußte unsere Frieda in leichtem Schleiergewand wohl so gefallen haben, daß er sich stante pede aufmachte, um sie zu beaugapfeln. Besagter Wettbewerbsspezialist war nämlich auch im «Aus-schuß zur Ermittlung der nationalen Schönheitskönigin». Herr Dr. Joris, so lautete sein Name, war «hingerissen», wie er den Reportern später verkündete. Zu allem waren die richtigen Maße in genialer Weise gegeben: 80,2 Brustumfang, Länge der Oberschenkel 48, Höhe der Gesäßhügel 24,7. Hinzukam: die richtige Arrondierung der Fingernägel und der leichte, etwas schlendernde Gang einer Aphrodite. Dr. Joris ließ alle seine Verbindungen spielen. Er vergaß fast den Streukäse, was wollen Sie, er begann sich einer hohen nationalen Aufgabe zu widmen.

Der Erfolg blieb nicht aus. Er kam sozusagen über Nacht. Frieda wurde im März Miss Switzerland und im August Miss «Jurop». Die heimische Musik zog auf, Feste und Feierlichkeiten, Frieda in allen Zeitungen. Gefühlvolle Journalisten gefühlvoller Blätter erschienen in Binningsheim, knipsten die «strahlende Mutter» und den «stolzen Vater». Man sprach von Binningsheim, jeder wollte ein Kleid aus dem früheren Lädli besagter Schönheitskönigin. Das Geschäft platzte vor Aufträgen, bald wurde vergrößert, ein nebenangelegenes Haus dazugekauft, weitere tüchtige Verwandte stellten sich ein, denn bald wünschte alle Welt ein Kleid, eine Blouse, einen Veston aus der Binningsheimer «Boutique»; rührender Name des Unternehmens, das im kommenden Jahr schon 123 Angestellte beschäftigte.

Dann geschah ein weiteres Wunder: Frieda Stöckli, schon ein wenig bleich und ausgegeben von dem ständigen Zurschautragen ihrer schleierlosen Glieder, «entdeckte»

